

Marta Jakubowicz-Pisarek

INGEBORG BACHMANN'S WERK IM LICHT
DER AKADEMISCHEN FORSCHUNG

Die akademische Forschung hat das Werk von Ingeborg Bachmann relativ früh zu rezipieren begonnen, und zwar bereits am Anfang der sechziger Jahre, wobei neben der Forschung im deutschsprachigen Gebiet vor allem die amerikanische und italienische Germanistik¹ mit wissenschaftlichen Beiträgen aufwarten. Dieses Interesse nimmt weiter zu, was nicht zuletzt darauf zurückzuführen ist, daß das Werk der inzwischen verstorbenen Schriftstellerin nun im Rückblick als ein „Ganzes“ gedeutet werden kann². Die meisten und aufschlußreichsten der bisher entstandenen Dissertationen setzen sich mit der Bachmannschen Lyrik auseinander³, es gibt einige *Malina*-Interpretationen⁴, eingesetzt hat auch die Deutung der Erzählungen und der Essayistik⁵.

¹ Die Bachmann-Bibliographie von O. Bareiss und F. Ohloff: *Ingeborg Bachmann. Eine Bibliographie*, München, Zürich 1978, verzeichnet drei italienische (No. 524, 529, 531) und drei amerikanische Dissertationen (No. 526, 528, 533). Nicht berücksichtigt worden sind dort folgende Arbeiten: R. Svandrlík-Raspini, *Problematica Esistenziale e Crisi del Linguaggio nell'Opera Narrativa di Ingeborg Bachmann*, Università Degli Studi Di Firenze 1976/1977; E. T. Crews, *Wort und Wahrheit. Das Problem der Sprache in der Prosa I. Bachmanns*, University of Minnesota 1977; B. A. Schulz, *Struktur- und Motivanalyse ausgewählter Prosa von Ingeborg Bachmann*, University of Maryland 1979.

Aus dem Gespräch mit den Herausgeberinnen von I. Bachmanns Werken, Ch. Koschel und I. von Weidenbaum, weiß ich, daß in der letzten Zeit drei weitere Bachmann-Dissertationen in Italien verteidigt worden sind (darunter eine über die Romanbruchstücke aus dem Nachlaß). Leider verfüge ich über keine genaueren bibliographischen Angaben.

Die meisten der erwähnten Hochschulschriften sind nicht zugänglich, können daher in diesem Bericht nicht in vollem Ausmaß berücksichtigt werden.

² Der Nachlaß von I. Bachmann befindet sich in der Handschriftensammlung der Österreichischen Nationalbibliothek in Wien und ist bereits größtenteils einschaubar.

³ Vgl. Bareiss, Ohloff, a.a.O., No. 524, 525, 528, 529, 531, 531a, 534, 535; A. B. Blau, *Stil und Abweichungen. Einige syntaktisch-stilistische Merkmale in den Dichtungen D. v. Liliencrons, G. Trakls und I. Bachmanns*, Uppsala 1978;

Der quantitativen Breite dieser Hochschulschriften entspricht nicht ganz ihre Qualität. Wenn man die Hauptaufgabe der akademischen Forschung in der Erschließung von literaturtheoretischen Kategorien erblickt, so muß man sie hinsichtlich der Bachmann-Deutung als noch weitgehend unerfüllt bezeichnen⁶, was besonders im Bereich der Prosa spürbar ist. Während die Bachmannsche Lyrik oft bestimmt wurde⁷, stecken parallele Versuche *in puncto* Prosa noch in den Anfängen, wobei erst die aus dem Nachlaß zutagegeforderten Materialien die Möglichkeit einer vertieften Einsicht zu versprechen scheinen⁸.

Unzufriedenstellend ist bis jetzt ebenso der Stand der soziologisch orientierten Deutung des Werkes⁹.

Als Haupttendenz der bisherigen akademischen Bachmann-Forschung läßt sich die Aussonderung und Verdeutlichung der „Problemkonstante“ ihres Werkes erkennen, eine Tendenz, die sicher unter dem

U. M. Oelmann, *Deutsche poetologische Lyrik nach 1945: Ingeborg Bachmann, Günter Eich, Paul Celan*, Stuttgart 1980.

⁴ Vgl. Bareiss, Ohloff, a.a.O., No. 532, 533 und Svandrlik-Raspini, a.a.O. (siehe Anmerkung 1).

⁵ Die Erzählungen und die Essayistik wurden früher nur in den Dissertationen zur thematischen „Problemkonstante“ Bachmannschen Oeuvres berücksichtigt (vgl. Bareiss, Ohloff, a.a.O., No. 523, 525, 526). Erst die Hochschulschrift von B. A. Schulz (siehe Anmerkung 1) aus den Jahre 1979 macht sie zum Hauptgegenstand der Untersuchung.

⁶ Selbst die Beiträge der literaturwissenschaftlichen Prominenz schließen diese Lücke nicht, da sie meistens essayistischen Charakter haben. Parallele Versuche zu einer literaturtheoretisch ausgerichteten Analyse, wie sie etwa von P. Szondi am Werk P. Celans durchgeführt wird, gibt es in der Bachmann-Forschung nicht.

⁷ In dem Bericht konnten nur die Arbeiten von U. Thiem, *Die Bildsprache der Lyrik Ingeborg Bachmanns*, Köln 1972, und von A. B. Blau (siehe Anmerkung 3) kommentiert werden. Zu anderen in der Bachmann-Bibliographie verzeichneten Hochschulschriften, die — ihrem dort abgedruckten Inhaltverzeichnis nach — die Struktur der Bachmannschen Lyrik anvisieren (vgl. Bareiss, Ohloff, a.a.O., No. 524, 535) habe ich leider keinen Zugang gefunden.

⁸ Dr. Robert Pichl, der Mitarbeiter des Germanistischen Instituts der Wiener Universität, der die wissenschaftliche Arbeit am Nachlaß I. Bachmanns koordiniert, führt eine Kartei der entstehenden Dissertationen und anderer wissenschaftlichen Forschungsvorhaben, aus der hervorgeht, daß die akademische Forschung sich seit einiger Zeit mit der Prosa der Autorin intensiver auseinandersetzt.

⁹ Einen wichtigen Beitrag, diese in der Bachmann-Literatur bestehende Lücke zu überbrücken, wird möglicherweise die jetzt entstehende Habilitationsschrift von Dr. Hans Höller von der Universität Salzburg leisten, in deren Mittelpunkt die Zeitrepräsentanz Bachmannschen Oeuvres stehe. Vgl. H. Höller, *Projekt zur Gesamtdarstellung des Werkes von Ingeborg Bachmann*, (als Habilitationsschrift vorbereitet), [in:] *Zirkular*, hrsg. Dokumentationsstelle für neue österreichische Literatur, Wien 1980, No. 2, S. 4—6.

¹⁰ Vgl. I. Bachmann, *Werke*, München 1978, S. 193.

Einfluß der poetologischen Überlegungen der Dichterin in ihren *Frankfurter Vorlesungen entstand*¹⁰. Ein solcher Ansatz ist nicht unrichtig, weil eine eingehende Untersuchung des für einen Schriftsteller charakteristischen Themenkreises in dessen Abwandlungen und Variationen besonders gut dazu geeignet sein kann, gleichermaßen die Eigenart des Autors wie dessen Beitrag zur Entwicklung der literarischen Form erfassen. Eine solche Motivuntersuchung impliziert das ständige Mitreflektieren der Erscheinungsart jener Problemkonstante.

Ein glänzendes Beispiel dafür, wie ertragreich eine konsequente Durchführung dieses methodologischen Vorhabens sein kann, ist die Dissertation von P. Fehl¹¹, der als Problemkonstante des Bachmannschen Werkes die Auseinandersetzung mit der Sprache als Medium, in dem sich die Wirklichkeit mitteilt, untersucht. Von der Analyse des Gedichtes *Ihr Worte* ausgehend, erschließt Fehl Hauptmerkmale der Sprachauffassung der Autorin, nämlich die Polarität von Sprachskepsis und Sprachhoffnung, und verdeutlicht diese durch die Interpretation mehrerer Gedichte, einiger Erzählungen sowie der Bachmannschen Heidegger-Dissertation. Anschließend legt er dar, wie sich jene Problemkonstante in der Sprachbewegung selbst manifestiert und hebt solche stilistischen Merkmale Bachmannscher Sprache hervor wie das „Einkreisen des Auszusagenden durch Negationen“, das die semantischen Schichten eines Wortes freilegt; „die kontrapunktischen Strukturen“ im Rahmen eines einzelnen Gedichtes sowie die Anordnung mehrerer Gedichte zu einem Zyklus; die wörtliche Übernahme metaphorischer Redewendungen, Verfremdung und die Stilfigur des Chiasmus. Auch in der Prosa, die er jedoch nur am Rande seiner Arbeit befragt, findet Fehl einen parallelen Kompositionszug, nämlich die „antithetische Konfiguration“ von Hauptpersonen.

Auf diese Weise geht Fehl von einer Phase der analytischen Rezeption zur literaturtheoretischen Reflexion über, die nicht nur für die Untersuchungen anderer Motivkomplexe bei Bachmann, sondern auch für die Deutung von Werken anderer Autoren produktiv genutzt werden kann. Somit kann die genannte Studie als einer der wichtigsten Beiträge der formal ausgerichteten Bachmann-Forschung angesehen werden. Gleichzeitig aber erweist sie sich als anregend für die soziologische und geistesgeschichtliche Hermeneutik, und zwar wegen ihrer aufschlußreichen Analyse von philosophischen Grundlagen der Sprachauffassung Ingeborg Bachmanns sowie von deren gesellschaftlicher Komponente.

¹¹ P. Fehl, *Sprachskepsis und Sprachhoffnung im Werk Ingeborg Bachmanns*, Mainz 1970.

Schließlich gilt es, die innerhalb der Bachmann-Dissertationen keineswegs selbstverständliche präzise Einordnung und Kommentierung des untersuchten Materials hervorzuheben, die eine mühelose Verfolgung seines Gedankenganges ermöglicht.

Weniger gelungen ist die Arbeit des nach ähnlichen Kriterien verfahrenen Bachmann-Forscher, T. Mechtenberg¹². In seiner Dissertation geht er in Anlehnung an Ernst Bloch von der Bestimmung der „Utopie“ als ästhetischer Kategorie aus und versucht diese als Problemkonstante in Bildkomplexen und an der Sprachbewegung der Bachmannschen Lyrik nachzuweisen. Wenn auch diese Fragestellung richtig ist, so nutzt Mechtenberg kaum die sich aus ihr ergebenden Möglichkeiten. Seine aus sparsam kommentierten Zitaten aus dem *Prinzip Hoffnung* Ernst Blochs bestehende theoretische Einführung in die werkimmanenten Untersuchungen einzelner Gedichte ist angesichts der Intensität der Utopie-Debatte in der modernen Literaturwissenschaft viel zu oberflächlich, um als methodologische Grundlage für seine Textinterpretationen fungieren zu können. Diese wiederum liefern auch keine Basis für die Konstituierung eines wissenschaftlich fundierten Utopie-Begriffes, weil die Ergebnisse der Einzeluntersuchungen weder erläutert noch aufeinander bezogen werden.

Es besteht also zwischen dem Beitrag von Fehl (der übrigens, obwohl einige Jahre früher entstanden, von Mechtenberg nicht zitiert wird) und der Dissertation *Utopie als ästhetische Kategorie* ein Niveauunterschied. Die Studie Fehls trägt, ohne daß dies überhaupt ihre bewußt erklärte Absicht wäre, im Grunde genommen mehr zur Ausarbeitung des literarischen Utopie-Begriffes bei als die Arbeit Mechtenbergs, die ihn zum Hauptgegenstand der Untersuchung macht.

Abgesehen aber von allen Schwächen dieser Dissertation muß man ihr einen Vorteil gegenüber anderen Hochschulschriften einräumen, in denen der Fortgang der Analyse ebenfalls an den thematischen Zusammenhängen des Bachmannschen Werkes ausgerichtet ist. Beachtenswert ist nämlich die Bemühung des Verfassers, der von ihm gedeuteten Problemkonstante durch die Untersuchung der formalen Komponente der Textstruktur auf die Spur zu kommen, die zwar nicht immer zu zufriedenstellenden Ergebnissen führt, die aber die Klärung der Eigenart des Bachmannschen Oeuvres eher verspricht als die ausschließlich an stofflichen Äußerlichkeiten haftenden Interpretationen mancher Forscher.

Zu dieser Gruppe gehören hauptsächlich Autoren früherer Dissertationen, die, sei es aus Mangel an Distanz gegenüber dem noch kaum

¹² Th. Mechtenberg, *Utopie als ästhetische Kategorie. Eine Untersuchung der Lyrik Ingeborg Bachmanns*, Stuttgart 1978.

rezipierten Werk, sei es wegen unzulänglicher methodologischer Basis, dem Gegenstand recht unbeholfen entgentreten.

So z.B. kommt A. Holschuh¹³, der ausschließlich die inhaltliche Seite des „Utopismus“ — Motivs aufzuhellen versucht, nicht über oberflächliche Deutungen hinaus.

In einem noch stärkeren Grad betrifft diese Kritik eine spätere Hochschulschrift — *Im Widerspiel des Unmöglichen mit dem Möglichen. Zum Problem der Sprache bei Ingeborg Bachmann* von B. Angst-Hürlimann¹⁴, die nicht mehr als eine kaum reflektierte und interpretierte Zusammenstellung von einigen in der Lyrik, in der Prosa und in den Hörspielen Bachmanns häufig auftretenden Themenkomplexen enthält.

Ausser jenen Beiträgen, die sich der zentralen Problemkonstante als eines Schlüssels bedienen, mit dem sie sich einen Zugang zum Gesamtwerk I. Bachmanns oder auch nur einem Genre zu verschaffen versuchen, gibt es etliche Dissertationen, die eine komplexere Werkanalyse anstreben.

Im Bereich der Lyrik ist vor allem die Arbeit von U. Thiem¹⁵ als eine der ertragreichsten hervorzuheben. Der Verfasser untersucht die Bildkomplexe der lyrischen Sprache und verweist auf die in ihnen vorkommenden sprachlichen An- und Entlehnungen, zu denen er u.a. die Spiegelungen vorgefundener literarischer Fügungen sowie die Übernahme umgangssprachlicher, religiöser und biblischer Fügungen zählt. Im letzten Kapitel erörtert Thiem die Organisationsformen der Bildsprache, mit denen Bachmann die Einheit von diversen Bildkomplexen erreicht. Hervorzuheben ist die Fähigkeit des Verfassers seine Erkenntnisse so übersichtlich darzustellen, daß sie übertragbar sind auf andere Werke I. Bachmanns und auf die Sprachproblematik in der zeitgenössischen Literatur.

Mann kann dagegen dem Vorwurf Thiems nicht zustimmen, Bachmann wäre im denkerischen Ansatz ihres Werkes epigonal, zumal er ihn selbst durch die Untersuchung von „Spiegelungen der vorgefundnen literarischen Fügungen“ teilweise aufhebt. Denn auch im Bereich der philosophischen Einflüsse kann man bei dieser Autorin nicht so sehr von einer direkten Übernahme als eben von einer „Spiegelung“ des fremden Gedankengutes sprechen, von einer sehr persönlichen Wahl von Ideen, die ihren poetischen Intentionen besonders nahe

¹³ A. Holschuh, *Utopismus im Werk Ingeborg Bachmanns. Eine thematische Untersuchung*, Princetown 1964.

¹⁴ B. Angst-Hürlimann, *Im Widerspiel des Unmöglichen mit dem Möglichen. Zum Problem der Sprache bei Ingeborg Bachmann*, Zürich 1971.

¹⁵ Thiem, a.a.O. (s. Anm. 7).

stehen, und von dem Versuch, mit ihnen die Sprachmaterie selbst zu durchtränken.

Eine andere Studie über die Sprache der Lyrik I. Bachmanns ist die Arbeit von Anna Britta Blau¹⁶, in der die Verfasserin den innerhalb der Bachmann-Forschung ersten Versuch unternimmt, an dieses Werk mit linguistischen Methoden heranzugehen. A. B. Blau analysiert die Sprache einiger deutschsprachigen Autoren unter dem Aspekt der Abweichungen von der sprachlichen Norm. In der Lyrik I. Bachmanns konstatiert sie die Anhäufung von Verstößen gegen die Selektionsregel, wobei sie als besonders prägnant Personifizierungen verschiedener Art, metonymische Fügungen, Zerstörung der normalen Raum- und Zeitrelationen aufzählt. Alle genannten Stilmittel werden mit konkreten Beispielen aus der Bachmannschen Lyrik belegt, so daß die Verfasserin ein reiches Anschauungsmaterial liefert, das leider völlig unkommentiert bleibt. Sie unterläßt es auch, die Ergebnisse zu vergleichen, womit die Chance gewonnen wäre, die von ihr diagnostizierten Sachverhalte in einer höheren Synthese zusammenzufassen, zu denen sie bei der Analyse der einzelnen Autoren gekommen ist. Gerade im Falle einer Dissertation, die schon ihrer Fragestellung wegen für die literaturtheoretische Forschung sehr brauchbar sein könnte, vermißt man solche verallgemeinernden Schlußfolgerungen besonders.

Die besonderen Erkenntnismöglichkeiten, die eine das Werk mehrerer Autoren vergleichende Arbeit einerseits für eine Interpretation der Eigenart einzelner Schriftsteller, andererseits für eine übergreifende literaturtheoretische und literaturgeschichtliche Reflexion bietet, weiß degegen U. M. Oelmann, die Autorin der neuesten Dissertation über die Bachmannsche Lyrik mobilzumachen¹⁷. Oelmann untersucht nämlich die Gedichte von I. Bachmann, von P. Celan und von G. Eich auf ihre poetologischen Inhalte hin, wobei sie danach trachtet, die aus den Strukturanalysen der Lyrik erschlossenen Autorpoetiken in ihren Gemeinsamkeiten und Unterschieden zu erfassen und dadurch zu einer zusammenfassenden Bestimmung der deutschen „poetologischen Lyrik“ nach 1945 vorzustoßen. Diese synthetisierenden Absichten werden nicht zuletzt durch die Autorenwahl gefördert, es dürfte klar sein, daß die Parallelen, die zwischen den denselben historischen Erfahrungshorizont repräsentierenden Dichtern gezogen werden, verbindlicher sind, als Analogien, die man zwischen Autoren herzustellen sucht, deren Werk unterschiedlichen geschichtlichen Umständen entsprungen ist.

Ein weiterer methodologischer Vorteil dieser Dissertation besteht

¹⁶ Blau, a.a.O. (s. Anm. 3).

¹⁷ Oelmann, a.a.O. (s. Anm. 3).

darin, daß die Verfasserin den Ausweis der von ihr konstatierten Sachverhalte im Text selbst und nicht, wie es in mehreren akademischen Beiträgen vorkommt, in den künstlichen durch die gewählte literaturwissenschaftliche Methode intendierten Kategorien sucht. Textnah vorgehen bedeutet bei Oelmann die thematisierten Inhalte und deren Ausformung in wechselseitiger Beziehung zu erfassen, und gerade diese Verfahrensweise, die, wie es hier mehrmals betont wurde, für die akademische Forschung überhaupt am ertragreichsten zu sein scheint, ist dem Gegenstand ihrer Arbeit besonders adäquat. Denn bei der „poetologischen Lyrik“ handelt es sich in demselben Maße um die thematisierte wie um die „realisierte“, d.h. in der Sprache transparent gemachte Poetik.

Folglich wirken die Urteile der Verfasserin sehr sachlich, einleuchtend und ausgewogen, was sich nicht zuletzt in der Angemessenheit ihrer die kleinliche Kritik vermeidenden Auseinandersetzungen mit den anderen Deutungen der interpretierten Gedichte niederschlägt. Eine solche Attitüde ist eher selten, zumindest in der akademischen Bachmann-Forschung, wo der Unsicherheit, Kritiklosigkeit gegenüber den früheren Forschungsergebnissen bzw. der mangelnden Rezeption die Arroganz eines U. Thiem gegenübersteht, dessen Arbeit zwar durch Einfallsreichtum und seinen interpretatorischen Scharfsinn besticht, sonst aber durch übereilte Urteile und nur schwach begründete Verallgemeinerungen unangenehm auffällt. In der Bemühung, das richtige Maß zu halten, jedes Urteil auf eine präzise Textbefragung zu stützen, erinnert diese Arbeit an die Dissertation von P. Fehl, und es ist wohl kein Zufall, daß die I. Bachmann gewidmeten Fragmente der Hochschulschrift Oelmanns neben der Studie Fehls die aufschlußreichsten und interessantesten Beiträge der akademischen Bachmann-Forschung überhaupt bilden.

Oelmann gruppiert ihre durch eine einwandfreie literaturtheoretische Werkstatt und das solide Wissen über die moderne Lyrik fundierten Interpretationen der Bachmannschen Gedichte um drei Problembereiche: Dichterkonzeption, Sprach- und Medienreflexion und Dichtungskonzeption. Im Rahmen dieser Erkenntnisaufgaben erörtert sie u.a. das Verhältnis der Autorin zur Schönheit, die Aufspaltung der dichterischen Persönlichkeit in das Ich und das Dichter-Ich, die Bedeutung des Widerspiels von Emotion und Ratio für die dichterischen Möglichkeiten, das Verhältnis der Realität zur Abstraktion, die Rolle der Liebe und der Sprache für die Überwindung der dichterischen Existenzkrise. Oelmann extrapoliert ebenso aus einigen Gedichten Bachmanns die ihnen eingeschriebenen Erkenntnisse über die Funktionen und Eigenschaften der „neuen Sprache“ sowie über die Potenzen der Dichtung.

Weiter setzt sich die Verfasserin mit den letzten Gedichten von I. Bachmann auseinander, in denen diese der Dichtung absagt.

Abschließend wird die „implizite Poetik“ der Bachmannschen Lyrik durch den Vergleich mit den theoretischen Aussagen der Autorin abgerundet. Eine solche Reihenfolge der dargestellten poetologischen Ansichten Bachmanns erweist sich als sehr treffend, und zwar deshalb, daß sie, wie es Oelmann überzeugend darlegt, gerade in den Gedichten — ihren Themen und ihrer Sprachbewegung — differenzierter zum Ausdruck kommt als in der „expliziten Poetik“. Die Gedichtinterpretationen machen somit nicht nur möglich, auf diejenigen Momente des poetologischen Programms aufmerksam zu werden, die nicht explizit formuliert wurden, sondern auch manche in den theoretischen Schriften inkonsequent gebrauchten Begriffe (wie etwa Realität/Wirklichkeit) zu vereinheitlichen sowie die unpräzisen Formulierungen zu erhellen.

Die Erzählprosa von I. Bachmann wurde längere Zeit von der akademischen Forschung kaum beachtet — eine Tatsache, die gleichermaßen mit der Skepsis zusammenhängt, mit der man allgemein der Zuwendung der als Lyrikerin geschätzten Autorin zu einem anderen Genre begegnete, wie mit den Schwierigkeiten, die die Organisationsformen dieser Gattung im Werk Bachmanns den Forschern wohl bereiten konnten.

Die ersten Versuche, sich auch mit diesem Genre auseinanderzusetzen, fanden innerhalb der als Problemanalyse des Bachmannschen Werkes konzipierten Hochschulschriften statt, was zur Folge hatte, daß die Prosa dort eher auf ihren thematischen Zusammenhang mit der Lyrik als auf ihre Eigenstellung, schon gar nicht auf ihre formale Struktur hin, geprüft worden ist. Eine Ausnahme bildet hier die bereits erwähnte Arbeit von P. Fehl, die, obwohl größtenteils der Lyrik gewidmet, auch einen gewissen eigenständigen Ansatz für die Untersuchung der Prosaform schafft. Der erste und bis jetzt einzige Beitrag, dessen Fragestellung auf eine Deutung der Stil- und Aufbaumerkmale der Erzählungen und Essays von I. Bachmann sowie des sich in ihnen manifestierenden Weltbildes zielt, nämlich die Studie von B. A. Schulz¹⁸, stammt bezeichnenderweise erst aus dem Jahre 1979. Sie entstand also zu dem Standpunkt, als es bereits zu einem gewissen Umschwung in der Rezeption der Prosa gekommen war, der nicht zuletzt mit dem Abbau des Mythos von Bachmann als einer „gefallenen Lyrikerin“ zusammenhängt¹⁹.

¹⁸ Schulz, a.a.O. (s. Anm. 1).

¹⁹ Eine große Rolle spielte dabei die Bachmann-Bibliographie von Bareiss und Ohloff, in der man betonte, daß I. Bachmann zuerst mit der Prosa die literarische Szene betrat. Vgl. Bareiss, Ohloff, a.a.O., S. XIII und XVII sowie 17—19.

Der Arbeit von B. A. Schulz liegt die These von der bewußt gestalteten Kohärenz Bachmannscher Prosa zugrunde. Die Verfasserin geht von Einzeluntersuchungen aus, behält aber dabei stets den weiteren Kontext in Auge und versucht zu allgemeineren Reflexionen über die Eigenheiten des epischen Gefüges bei Ingeborg Bachmann vorzustoßen. Zu den wichtigsten Ergebnissen dieser Untersuchung gehört die Erschließung der Motive, die die erzählte Welt Bachmannscher Prosa fundieren, wobei die Verfasserin auch deren einzelne Entwicklungsstufen innerhalb des Erzählwerkes der Bachmann aufzuzeigen vermag. Indem B. A. Schulz mehrere Stilmerkmale dieses Genres ausarbeitet und manche von ihnen auf die konkrete literarische Tradition, und zwar die des Expressionismus zurückführt, widersetzt sie sich überzeugend der besonders in der Literaturkritik oft vertretenen Ansicht, die Prosa I. Bachmanns wäre Resultat der Überführung der lyrischen Mittel in eine andere literarische Gattung.

Eine weitere Erkenntnisaufgabe, die sich diese Hochschulschrift stellt, bildet der Versuch, auf einer textuell wohl abgesicherten Basis die Reichweite des Einflusses von M. Heidegger, R. Musil und L. Wittgenstein sowie der expressionistischen Sprachkonzeption auf das Weltbild und das schriftstellerische Selbstverständnis der Autorin zu bestimmen. Diesses Vorhaben aber gelingt deshalb nicht, weil B. A. Schulz ihre Überlegungen zu geistesgeschichtlichen Grundlagen der poetischen Haltung I. Bachmanns in die morphologische Textanalyse einflechtet, ohne dabei über das Begriffsvokabular zu verfügen, das jene Querverweise präziser formulieren ließe. Dadurch wird auch die Darstellung der beiden Forschungsbereiche in ihrer Überschaubarkeit wesentlich beeinträchtigt.

Der Erzählband *Simultan* ist inzwischen auch zum Gegenstand einer soziologisch orientierten Arbeit *Das gesellschaftlich Vermittelte der Romane österreichischer Schriftsteller seit 1970* von N. Weber²⁰ geworden. Der Titel teilt bereits mit, daß der Verfasser mehrere österreichische Werke auf ihre supratextuellen Bezüge hin befragt, und zwar auf ihre „Authentizität“.

Die meisten Schwächen dieser Studie findet man geradezu exemplarisch in der Bachmann-Passage, so daß die in der Bachmann-Forschung ohnehin bestehende Lücke, nämlich die fehlende Untersuchung der gesellschaftlichen Relevanz ihres lyrischen wie auch epischen Werkes, nicht nur nicht geschlossen, sondern noch deutlicher spürbar wird.

²⁰ N. Weber, *Das gesellschaftlich Vermittelte der Romane österreichischer Schriftsteller seit 1970*, Frankfurt am Main 1980.

Methodologisch geht Weber von einer ziemlich oberflächlichen Zusammenstellung ästhetischer Theoreme von Lukacs, Adorno und Schramke aus und lehnt jede formal-typologisch orientierte Romantheorie strikt ab. Das schematische Handhaben seines methodologischen Gerüsts führt den Verfasser zu der absurden These, der Erzählband *Simultan* wäre ein Roman, weil in ihm solche für die literarische Form des Romans charakteristischen Merkmale zu finden sind, wie etwa die Suche nach Orientierung in einer problematisch gewordenen Welt, die Darstellung des Problems der Beziehungslosigkeit, Integration der Erzählproblematik in das Werk, Tendenz zur Simultaneität, Vielschichtigkeit der Probleme u.a. Man kann aber verhältnismäßig leicht beweisen, daß alle hier erwähnten formalen wie thematischen Merkmale nicht nur für das Romangefüge gelten, sondern zum Charakteristikum der modernen Literatur überhaupt geworden sind, so daß sie keineswegs ausreichen, um eine literarische Gattung zu konstituieren. Dabei bilden die Prosastücke des *Simultan*-Bandes trotz ihres zyklusartigen Charakters vom Thema wie auch von der Gestaltung her geschlossene, sich deutlich voneinander abhebende Einheiten. Webers Abstrahieren von den formalen Romantheorien muß hier völlig auf Irrwege führen, zumal zwischen einem solchen Anliegen und dem Versuch, die Bachmannsche Prosa der Romangattung zuzuordnen, ein Widerspruch besteht, da es sich dabei eben um ein typologisches Unterfangen handelt.

Während die Erzählungen von I. Bachmann erst neulich zum Gegenstand einer wissenschaftlichen Auseinandersetzung geworden sind, gehen die Versuche, den Roman *Malina* zu interpretieren, bereits auf die Mitte der siebziger Jahre zurück.

Die erste Disseration über dieses Werk, nämlich *Die Auflösung der Figur in Ingeborg Bachmanns Roman „Malina“* von E. Summerfield²¹, ist bis jetzt der aufschlußreichste Beitrag geblieben²². Die Verfasserin macht auf einen sehr wichtigen Aspekt der Erzählstruktur aufmerksam, und zwar auf die Konfiguration der im Roman auftretenden Hauptgestalten, die sie als „reales“ und „geistiges“ Dreieck deutet — d.h. als drei voneinander unabhängige Individuen einerseits und als eine „aufgelöste“ Figur andererseits, in der beide Männergestalten nur Verkörperungen der geistigen Anlagen des Ich repräsentieren. Am überzeugendsten und stichhaltigsten wirken die Ausführungen Summerfields dort, wo sie versucht, durch die Textbefragung, diese These von der simultanen Perso-

²¹ E. Summerfield, *Die Auflösung der Figur in Ingeborg Bachmanns Roman „Malina“*, University of Connecticut 1975.

²² Der Vergleich wurde nur zu der Dissertation von R. Steiger (s. Anm. 23) gezogen; die italienische *Malina*-Dissertation von R. Svandrlik-Raspini (s. Anm. 1) konnte hier nicht berücksichtigt werden.

nenkonstellation zu verdeutlichen, wobei es ihr auch gelingt, mehrere verschlüsselte Stellen der Fabel aufzuhellen und auf einige literarische Spiegelungen zu verweisen.

Dagegen gerät die Verfasserin in Widersprüche, wenn sie auf die Ebene einer ideologischen Interpretation der sich in jener Auflösung der Figur manifestierenden Unmöglichkeit der menschlichen Bindung übergeht. Diese führt sie ausschließlich auf die „Natur des Menschen“ und auf die „Ordnung der Welt“ zurück, womit sie suggeriert, daß das in diesem Roman thematisierte Phänomen der Entfremdung als etwas, was dem Menschen von dessen Natur her anhaftet, dargestellt worden wäre. Auf diese Weise manipuliert Summerfield die im Bachmannschen Werk präsente gesellschaftlich-historische Bedeutungsschicht weg, wodurch sie sich der Kritik sowohl von Seiten der soziologischen, als auch semiotisch-strukturellen literaturwissenschaftlichen Methode aussetzt.

Dabei widerspricht sie der von ihr selbst vertretenen These von der Untrennbarkeit der Innen- und Außenwelt als Voraussetzung für die Simultaneität der Deutung der Gestaltenkonfiguration. Denn Ivan, Malina und Ich als Teile des „realen Dreiecks“ verstanden, werden innerhalb der erzählten Wirklichkeit des Romans in bestimmten Zeit- und Raumverhältnissen verankert, die Summerfield in ihrer psychologischen Entfremdungs-Interpretation unberücksichtigt läßt, da sie diese nur am „geistigen Dreieck“ orientiert. Damit wird die von ihr postulierte Einheit von der psychologisch-mythischen und „realen“, lies: gesellschaftlich-historischen Sphäre in Frage gestellt, wodurch diese Dissertation einen Bruch im Methodischen erfährt und ihrem richtigen Interpretationsansatz nicht ganz gerecht wird.

Dennoch bleibt sie als Versuch, einen Ausgangspunkt für die Strukturierung der erzählten Welt Bachmannscher Prosa zu schaffen, für die Bachmann-Forschung wesentlich anregender als ein weiterer *Malina*-Beitrag, nämlich *Malina. Versuch einer Interpretation des Romans von Ingeborg Bachmann* von Robert Steiger²³, der Anspruch auf eine Totalität der Deutung erhebt.

In der Einleitung zu seiner Studie beruft sich Steiger auf die Erkenntnisse der literaturessayistischen *Malina*-Interpretation, wo man auf die Sprache der Romanhelden als einen wichtigen Problemträger aufmerksam macht²⁴, und schließt daraus, man müsse bei der Analyse dieses Werkes sich dessen Erzählrhythmus anpassen, d.h. „behutsam

²³ R. Steiger, „*Malina*“. *Versuch einer Interpretation des Romans von Ingeborg Bachmann*, Zürich 1976.

²⁴ Steiger beruft sich dabei u.a. auf die *Malina*-Rezension W. Webers.

vorgehen", um „durch geduldiges Aufsuchen und Ernstnehmen scheinbarer Details und vermeintlich unwichtiger Nuancen" (S. 3) seiner Eigenart auf die Spur zu kommen.

Die Ergebnisse dieser „Behutsamkeit" werden auf beinahe 300 Druckseiten ausgebreitet, und zwar auf eine derartig umständliche Weise, daß die Lektüre zu einem äußerst mühsamen und irritierenden Unterfangen wird, zumal die aus der Textanalyse gezogenen Schlußfolgerungen kaum über die in den wesentlich kürzeren Zeitungsartikeln enthaltenen hinausgehen. Das Resultat der Pedanterie Steigers sind öfters Banalitäten, die keineswegs jener ausschweifenden Beschreibungen wert sind, unter denen sich das, was als originell und brauchbar gelten könnte, nämlich die Erschließung von einigen geistesgeschichtlich „Spiegelungen", verliert. Sie häufen sich ganz besonders in den Schlußbetrachtungen, in denen sich der Eindruck des Offene-Türen-Einrennens, den man beim Lesen dieser Dissertation hat, noch verstärkt. Hier wird auch die ambivalente Einstellung des Verfassers gegenüber dem Bachmannschen Roman deutlich, die wohl das Mißlingen dieses akademischen Beitrags verschuldet hat. R. Steiger ist nämlich unentschlossen, was er eigentlich beweisen möchte, und was er von den Qualitäten des Werkes hält. So z.B. legt er, nachdem er auf mehreren Seiten die gesellschaftlichen Ursachen des „Rückzugs" des Ich zu erhellen trachtet, in Schlußbetrachtungen ein Bekenntnis ab, er vermisse bei I. Bachmann „die konkret-engagierte Zeitgenossenschaft" (S. 283). Der Intention, die Problematik des Romans „an der Sprache zu zeigen", steht eine kümmerliche literaturwissenschaftliche Werkstatt des Verfassers entgegen, in der mangels des entsprechenden Vokabulars die Begriffe „lyrisch" und „Innerlichkeit" vorherrschen, und die Steiger allen Ernstes zu dilettantischen Überlegungen bewegt, ob die Ich-Erzählerin und das, was sie erfährt, sich „vielleicht als die mehr oder weniger direkte Widerspiegelung von Leben und Person I. Bachmanns entschlüsseln" ließe (S. 287). Eine längere Auseinandersetzung würden solche peinlich-naiv-banale Sätze verdienen, wie etwa: „Ich bin der Meinung, Ingeborg Bachmann wolle durch die Darstellung einer ungewöhnlichen Innenwelt den Leser zum Denken provozieren" (S. 284), von denen es in diesem Beitrag geradezu wimmelt, sowie der die Unentschlossenheit des Forschers noch stärker hervorhebende Stil, in dem die „Gebärde der Einschränkung" („Vielleicht dürften wir behaupten") dominiert. Es ist allerdings nicht der Mühe wert.

Unabhängig davon, ob man das wichtigste Erkenntnisziel der akademischen Forschung in der Erschließung von literaturtheoretischen Kategorien, in der Aufspürung von geistesgeschichtlichen Spiegelungen, Einflüssen und Querverweisen oder in der Untersuchung der gesell-

schaftlichen Relevanz der Literatur erblickt, erwartet man von ihr eine strenge Begriffsbildung, eine kohärente Argumentation, einen Verzicht auf subjektivistische Urteile. In diesem Bereich der Literaturrezeption wird mehr kommentiert als gewertet: man anvisiert dort häufiger den Sach- als den Wehrheitsgehalt des Werkes und jede direktere Stellungnahme wird theoretisch so abgesichert, daß die Distanz des Forschers aufrechterhalten bleibt.

Dieser Nimbus der Wissenschaftlichkeit wird von manchen Literaturforschern belächelt, und zwar besonders von den Literaturessayisten, obwohl sie nicht selten von denselben Erkenntnisinteressen geleitet werden. Die akademische „Kleinarbeit“, ihr Anspruch auf Genauigkeit und Kohärenz erscheinen den Meistern des „Fragments“ als arbeitsseliges Banausentum, das das Blickfeld einengt und die Wahrnehmungsfähigkeit abstumpft. Ohne darüber spekulieren zu wollen, ob die in den letzten Jahren immer deutlicher spürbare Abneigung gegen den Szientismus dazu führen kann, daß der Literaturforschung das Recht auf wissenschaftliche Exaktheit abgesprochen wird, müßte man eher überlegen, zu welchen praktischen Resultaten die akademische Forschung gelangt, um festzustellen, ob deren Mängel wirklich aus dem „Zu-viel“ und nicht aus dem „Zu-wenig“ der wissenschaftlichen Argumentation resultieren.

Die hier präsentierte kritische Sichtung der Dissertationen zum Werk von Ingeborg Bachmann ist Reflex mehr eines philologischen als eines kritischen Interesses. Bestimmend für sie ist die Darstellung der Inhalte und des Erkenntnisgehaltes jeweiliger Hochschulschrift, da sie in den bisherigen Besprechungen zu kurz gekommen sind. Es ist zwar eine unerläßliche Vorbedingung für jede neue Untersuchung, sich mit den Ergebnissen der früheren Dissertationen auseinanderzusetzen, doch man greift dabei nur diejenigen Aspekte auf, die sich auf des besprochene Thema beziehen oder man übt Kritik an den generellen Prämissen der praktizierten Methoden. In der vorliegenden Arbeit geht es dagegen darum, die Methoden der einzelnen Forscher nicht auf die Richtigkeit ihrer Erkenntnisziele, sondern auf ihre Ergiebigkeit für die Erschließung des Bachmannschen Werkes hin zu befragen.

Bei diesen am Sachgehalt der untersuchten Texte orientierten Recherchen drängt sich unabweislich auch eine kritische Reflexion auf, daß es nämlich der Bachmann-Literatur gar nicht schaden würde, legte sie einen größeren Wert auf Exaktheit und Kohärenz der Auslegung, stützte sie ihre Interpretationen auf ein festes Fundament theoretisch abgesicherter Begrifflichkeit, vermiede sie Subjektivismen. Die für die Erschließung der Lyrik aufschlußreichsten Beiträge, nämlich die Dissertationen von P. Fehl und von U. M. Oelmann, befolgen diese Prinzipien am strengsten und sind trotzdem bestimmt keine langweilige Lektüre.

vorgehen", um „durch geduldiges Aufsuchen und Ernstnehmen scheinbarer Details und vermeintlich unwichtiger Nuancen" (S. 3) seiner Eigenart auf die Spur zu kommen.

Die Ergebnisse dieser „Behutsamkeit" werden auf beinahe 300 Druckseiten ausgebreitet, und zwar auf eine derartig umständliche Weise, daß die Lektüre zu einem äußerst mühsamen und irritierenden Unterfangen wird, zumal die aus der Textanalyse gezogenen Schlußfolgerungen kaum über die in den wesentlich kürzeren Zeitungsartikeln enthaltenen hinausgehen. Das Resultat der Pedanterie Steigers sind öfters Banalitäten, die keineswegs jener ausschweifenden Beschreibungen wert sind, unter denen sich das, was als originell und brauchbar gelten könnte, nämlich die Erschließung von einigen geistesgeschichtlich „Spiegelungen", verliert. Sie häufen sich ganz besonders in den Schlußbetrachtungen, in denen sich der Eindruck des Offene-Türen-Einrennens, den man beim Lesen dieser Dissertation hat, noch verstärkt. Hier wird auch die ambivalente Einstellung des Verfassers gegenüber dem Bachmannschen Roman deutlich, die wohl das Mißlingen dieses akademischen Beitrags verschuldet hat. R. Steiger ist nämlich unentschlossen, was er eigentlich beweisen möchte, und was er von den Qualitäten des Werkes hält. So z.B. legt er, nachdem er auf mehreren Seiten die gesellschaftlichen Ursachen des „Rückzugs" des Ich zu erhellen trachtet, in Schlußbetrachtungen ein Bekenntnis ab, er vermisse bei I. Bachmann „die konkret-engagierte Zeitgenossenschaft" (S. 283). Der Intention, die Problematik des Romans „an der Sprache zu zeigen", steht eine kümmerliche literaturwissenschaftliche Werkstatt des Verfassers entgegen, in der mangels des entsprechenden Vokabulars die Begriffe „lyrisch" und „Innerlichkeit" vorherrschen, und die Steiger allen Ernstes zu dilettantischen Überlegungen bewegt, ob die Ich-Erzählerin und das, was sie erfährt, sich „vielleicht als die mehr oder weniger direkte Widerspiegelung von Leben und Person I. Bachmanns entschlüsseln" ließe (S. 287). Eine längere Auseinandersetzung würden solche peinlich-naiv-banale Sätze verdienen, wie etwa: „Ich bin der Meinung, Ingeborg Bachmann wolle durch die Darstellung einer ungewöhnlichen Innenwelt den Leser zum Denken provozieren" (S. 284), von denen es in diesem Beitrag geradezu wimmelt, sowie der die Unentschlossenheit des Forschers noch stärker hervorhebende Stil, in dem die „Gebärde der Einschränkung" („Vielleicht dürften wir behaupten") dominiert. Es ist allerdings nicht der Mühe wert.

Unabhängig davon, ob man das wichtigste Erkenntnisziel der akademischen Forschung in der Erschließung von literaturtheoretischen Kategorien, in der Aufspürung von geistesgeschichtlichen Spiegelungen, Einflüssen und Querverweisen oder in der Untersuchung der gesell-

schaftlichen Relevanz der Literatur erblickt, erwartet man von ihr eine strenge Begriffsbildung, eine kohärente Argumentation, einen Verzicht auf subjektivistische Urteile. In diesem Bereich der Literaturrezeption wird mehr kommentiert als gewertet: man anvisiert dort häufiger den Sach- als den Wehrheitsgehalt des Werkes und jede direktere Stellungnahme wird theoretisch so abgesichert, daß die Distanz des Forschers aufrechterhalten bleibt.

Dieser Nimbus der Wissenschaftlichkeit wird von manchen Literaturforschern belächelt, und zwar besonders von den Literaturessayisten, obwohl sie nicht selten von denselben Erkenntnisinteressen geleitet werden. Die akademische „Kleinarbeit“, ihr Anspruch auf Genauigkeit und Kohärenz erscheinen den Meistern des „Fragments“ als arbeitsseliges Banausentum, das das Blickfeld einengt und die Wahrnehmungsfähigkeit abstumpft. Ohne darüber spekulieren zu wollen, ob die in den letzten Jahren immer deutlicher spürbare Abneigung gegen den Szientismus dazu führen kann, daß der Literaturforschung das Recht auf wissenschaftliche Exaktheit abgesprochen wird, müßte man eher überlegen, zu welchen praktischen Resultaten die akademische Forschung gelangt, um festzustellen, ob deren Mängel wirklich aus dem „Zu-viel“ und nicht aus dem „Zu-wenig“ der wissenschaftlichen Argumentation resultieren.

Die hier präsentierte kritische Sichtung der Dissertationen zum Werk von Ingeborg Bachmann ist Reflex mehr eines philologischen als eines kritischen Interesses. Bestimmend für sie ist die Darstellung der Inhalte und des Erkenntnisgehaltes jeweiliger Hochschulschrift, da sie in den bisherigen Besprechungen zu kurz gekommen sind. Es ist zwar eine unerläßliche Vorbedingung für jede neue Untersuchung, sich mit den Ergebnissen der früheren Dissertationen auseinanderzusetzen, doch man greift dabei nur diejenigen Aspekte auf, die sich auf des besprochene Thema beziehen oder man übt Kritik an den generellen Prämissen der praktizierten Methoden. In der vorliegenden Arbeit geht es dagegen darum, die Methoden der einzelnen Forscher nicht auf die Richtigkeit ihrer Erkenntnisziele, sondern auf ihre Ergiebigkeit für die Erschließung des Bachmannschen Werkes hin zu befragen.

Bei diesen am Sachgehalt der untersuchten Texte orientierten Recherchen drängt sich unabweislich auch eine kritische Reflexion auf, daß es nämlich der Bachmann-Literatur gar nicht schaden würde, legte sie einen größeren Wert auf Exaktheit und Kohärenz der Auslegung, stützte sie ihre Interpretationen auf ein festes Fundament theoretisch abgesicherter Begrifflichkeit, vermiede sie Subjektivismen. Die für die Erschließung der Lyrik aufschlußreichsten Beiträge, nämlich die Dissertationen von P. Fehl und von U. M. Oelmann, befolgen diese Prinzipien am strengsten und sind trotzdem bestimmt keine langweilige Lektüre.

Gerade im Falle der Bachmann-Rezeption, auf die sich, wie ich es in einem anderen Forschungsbericht nachzuweisen versuchte²⁵, der Personenmythos der Autorin so verhängnisvoll ausgewinkt hat, vermißt man eine theoretisch fundierte ästhetische Reflexion. Es scheint, daß die Erkenntnisinteressen und Verfahrensweisen die akademische Forschung dazu geeignet machen, zahlreiche aus den vorästhetischen Urteilen resultierende Rezeptionsklischees zu entlarven. Sie hat in dieser Hinsicht noch lange nicht ihr Bestes getan.

Marta Jakubowicz-Pisarek

TWÓRCZOŚĆ INGEBORG BACHMANN W ŚWIETLE BADAŃ AKADEMICKICH

Artykuł jest próbą syntetycznego ujęcia treści i zawartości poznawczej literatury naukowej zajmującej się twórczością Ingeborg Bachmann. Celem tej pracy jest nie tyle rozrachunek z ogólnymi założeniami metod stosowanych w badaniach nad dziełem pisarki, co raczej analiza ich skuteczności w realizowaniu stawianych sobie celów poznawczych.

Rezultaty dotychczasowej refleksji naukowej nad utworami Bachmann są bardzo skromne. Dotyczy to zwłaszcza prozy autorki, której istota i znaczenie wymykają się jak dotąd badaczom. W obliczu udostępnienia dla prac naukowych spuścizny pisarki, zawierającej wiele nie znanych wcześniej fragmentów prozy, należy przypuszczać, iż najbliższy okres przyniesie postęp w tej dziedzinie.

Przedstawione sprawozdanie ze stanu badań ma dopomóc w określeniu punktu wyjścia dla późniejszych analiz. Jest ono głównie wynikiem nastawienia na filologiczne ujęcie omawianego materiału, jednakże chwilami trudno powstrzymać się od krytycznej refleksji. Precyzja w nazewnictwie, zwartość i przejrzystość argumentacji, rzeczowość i dystans wobec dzieła, konsekwencja w przeprowadzeniu wywo-
du, które powinny cechować naukowe podejście do literatury, są domeną tylko niewielu z omawianych pozycji.

²⁵ Diese kritische Sichtung der akademischen Bachmann-Forschung wird in einem weiteren Kontext in der Arbeit *Stand der Forschung zum Werk von Ingeborg Bachmann erfaßt*, die in diesem Jahr im Peter-Lang-Verlag, Frankfurt am Main erscheinen soll. Ich gehe dort auf die gesamte Sekundärliteratur zum Bachmannschen Werk ein.